

Nicht alles von mir wird sterben
Die Villen und Gärten am Hang von Fiesole
Boccaccio und Böcklin
Frankfurter Allgemeine, 06.06.2002
Von Peter Hahn

Florenz hat schöne Frauen, behauptet Franz von Suppé in seiner komischen Oper "Boccaccio". Diese mag der Meister womöglich noch zur Uraufführung 1879 gesichtet haben, wer sich aber heute zwischen Ponte Vecchio und Uffizien auf die Suche nach einer geeigneten Gefährtin macht, wird allerlei Welt, nur nicht Florentinerinnen treffen. Die Carabinieri zählten 2001 zwischen Ostern und Herbst 15.130 Reisebusse, denen 756.500 Insassen entstiegen, der Aeroporto registrierte 1.479.250 Passagiere, die Comune di Firenze legt sich nur noch auf Schätzungen fest und die Stazione Centrale hat das Zählen längst aufgegeben, weil sie bei Hunderttausenden zwischen Pendlern und Besuchern nicht mehr unterscheiden kann.

"Was tun wir hier? Was erwarten wir?" Die Maßlosigkeit macht sieben jungen Florentinerinnen Angst. Sie halten es für das Beste, die Stadt zu verlassen. Draußen auf dem Land "ist die Luft frischer, weil es nicht so viele Häuser und Menschen gibt. Man sieht die Hügel und Ebenen grünen, den freien Himmel. Dort würden wir alle Lust, Freude und Vergnügungen genießen können". Da sie aber ahnten, wie es um alleinreisende Damen bestellt sein könnte, suchten sie willige Begleiter. Es wäre allerdings "nicht rätlich, Fremde dazu zu nehmen, weil Beschwerden und Ärgernisse daraus entstehen" könnten.

Es kam, wie es für die Geschichte kommen mußte: Drei anmutige Florentiner fanden sich an der Piazza S. Maria Novella ein und machten sich mit auf den Weg. Zwei Meilen von der Stadt erreichten sie die Hügel von San Domenico und Fiesole, die "nach allen Seiten von den Landstraßen ziemlich weit entfernt waren. Sie gelangten zu einem Palast, der auf einer kleinen Anhöhe gelegen war. Als sie eingetreten waren, die großen Säle und geschmückten Zimmer beschaut hatten, priesen sie den Eigentümer desselben glücklich. Als sie hinunterstiegen und den geräumigen Hof, die mit den besten Weinen angefüllten Keller, das frische Wasser, das in Fülle aus dem Boden sprudelte, sahen, lobten sie alles aufs höchste. Nach einer kleinen Ruhe verlangend, begaben sie sich auf eine Altane, welche den ganzen Hof beherrschte, und die ganz mit Blumen und mit grünen Blättern und Zweigen ausgeschmückt war".

Im Frühling des Jahres 2002 war für uns weder die Via Giovanni Boccaccio mit Blumen bestreut noch das schmiedeeiserne Tor der Nr. 124 mit Zweigen geschmückt. Offensichtlich hatte der Wolkenbruch kurz vorher die Dekoration hinweggespült. Punkt 12 Uhr, so war es nach dem anfänglichen No, dem hoffnungsvollen Eventuale und dem erlösenden Sissignore verabredet, klingelten wir an jener Villa rustica, die auf der Karte als "Villino Boccaccio" eingezeichnet ist. Aus dem Fenster nahm uns eine afrikanische Hausangestellte in Augenschein. Ihr Gutachten, das sie zugleich telefonisch weitergab, muß positiv ausgefallen sein, denn wenig später öffnete sich das Tor automatisch und gab den Blick in eine so typische, so überaus festliche Allee von Zypressen frei, die in der Toscana immer zu einer Villa führt.

Wir konnten das Glück kaum fassen: Signora Luigia Benelli, die 86jährige Besitzerin, erlaubte die Besichtigung ihres Gartens. Vermerkt nicht jeder Reiseführer, daß die "Villa Palmieri" in San Domenico di Fiesole nicht zugänglich ist? Und waren da nicht die Bittgesuche der florentinischen "deutschen Kolonie" für uns schon im Vorfeld gescheitert? "Man fährt nicht wegen der Villen in die Toscana", heißt es, wir aber waren es. Was sollten wir in Florenz? Boccaccios Gesellschaft flüchtete vor der Pest. Die hat heute zwischen Duomo und Piazzale Michelangelo nur einen anderen Namen. Jedenfalls waren wir nun jenem Locus amoenus nahe, an dem vor 654 Jahren die einhundert Geschichten des "Decamerone" ihren Anfang nahmen.

Ein asiatischer Bediensteter begrüßte uns. Viele Jahre sei er schon in den Diensten der Signora, als Fahrer, aber hier hilft man eben überall mit aus. Wenn es recht wäre, würde er uns jetzt durch den "Giardino all'Italiana" führen. Giardino all'Italiana, eine wohlüberlegte und heute wohl auch zutreffende Definition für die 24 Hektar gestaltetes Land.

Um es vorwegzunehmen: Es verdürbe uns die Lust auf das außergewöhnliche Anwesen, nur einen Gedanken darauf zu verwenden, ob die Villa Palmieri nun von einem mittelalterlichen, barocken oder englischen Garten umgeben ist. Die reine Renaissance des Boccaccio mit ihrer Geometrie und Symmetrie existiert nicht mehr. Das 19. Jahrhundert mit seinem englischen Spleen und das Desinteresse an dieser "minderwertigen oder drittklassigen" großbürgerlichen Villenarchitektur haben gravierende Veränderungen zugelassen. Giovanni Boccaccio wußte, "daß die Dinge dieser Welt keine

Beständigkeit haben, sondern alles in ewigem Wechsel begriffen ist". Was aber wäre Florenz ohne seine Villen und Gärten an den Hügeln von Belosguardo und Fiesole?

Unser Führer hat offenbar die Anweisung für einen großen Rundgang bekommen. Und diesen inszeniert er perfekt, von den Rändern ins Zentrum. Nur vage noch nehmen wir hinter dem Grün die weiße Villa Palmieri wahr. Wo vielleicht einmal regelmäßig angelegte Parterres waren, nichts Zufälliges und Beiläufiges geduldet wurde, wandeln wir auf verschlungenen Pfaden, eingesäumt von akkurat geschnittenen Heckenbändern aus Buchs, die mit Hintersinn darauf bedacht sind, Lustwandlern auch den voyeuristischen Blick zu gewähren. Jede Wegbiegung überrascht mit einer neuen Szenerie: eine weite Rasenfläche, "mit den feinsten Gräsern besetzt, deren Grün ganz dunkel war", auf der sieben Damen und drei Herren seinerzeit - auch das ist vorstellbar - nicht nur erotischen Novellen lauschten. Nichts vermag diesen kultivierten Ort mehr zu heben als der kurze, dichte, wollige Rasenteppich, auf dem der Baum zum Liebesbaum und die effektiv arrangierten Baumgruppen ringsum Verbündete von Begierde und Begehrenden werden könnten.

Über die üppige Wasserkultur in diesem wasserreichen Anwesen berichtete bereits Boccaccio. Wasserläufe, Teiche und Springbrunnen sind die Seele dieses Gartens. "Auf einer Säule, in der Mitte dieses Beckens, stand eine Figur, aus welcher so viel Wasser so hoch gegen den Himmel spritzte, daß es nachher mit dem angenehmsten Plätschern in das klare Becken zurückfiel. Auf geheimem Wege und durch schön und künstlich gefertigte Röhren" ergießt sich der Überfluß dieser Quelle in ein "antikes" Bad mit olympischen Ausmaßen. Eine Arkatur von Arkaden, Balustraden und Laubengänge ringsum, durchflochten mit Rosen und Wein, suggerieren eine gewisse, aber nicht zuviel Intimität. Hier könnten wir, "wenn die Sonne hoch am Himmel steht, im lieblichsten Schatten und Wohlgeruche" baden, wandeln, spielen, lieben. Was wir auch tun würden, die Vögel würden sich wundern, wenn diese Idylle - wie auch jene des dahinter liegenden Tennisplatzes aus dem 19. Jahrhundert - aus dem Dornröschenschlaf geweckt würde.

Dieser Park erstreckt sich über ein von Nord nach Süd und West abfallendes Hanggelände, auf dem diverse Gartenräume angelegt wurden: Gedeckte Alleen, wo sich Baumkronen über uns schließen, und offene, wo sich der Himmel momentan nur in Wolken zeigt, führen bequem von Ort zu Ort. Hohe Wände aus geschnittenen Hecken verwehren die Sicht, niedrige, Parapette genannt, erlauben den Blick nach nebenan. Lustwäldchen und Gartenskulpturen, Olivenhain und Hauskapelle, Absätze und Treppchen, Rhododendron, Rosen, Palmen, und dann, unterhalb der Südterrasse mit ihren geschwungenen Treppen möglicherweise jener Zitronengarten, von dem im "Decamerone" erzählt wird.

Dem Kunstgeschichtler mag dieses Konglomerat aus Renaissance, Barock und englischem Garten Kummer bereiten. Wir Flaneure genießen es - typisch toskanisch - weil diese Anlage einen zwar merkwürdigen, aber doch höchst individuellen Charakter ausstrahlt. Die Tafel an der Villa Palmieri scheint das zu bestätigen:

"Die Villa, die ihren Ruhm Giovanni Boccaccio und ihren Namen Matteo Palmieri verdankt, wurde 1824 von der Engländerin Maria Farhill gekauft, einer Freundin Italiens. Aus ehrlich empfundener Dankbarkeit bestimmte sie die Villa in ihrem Testament für Maria Antonietta di Borbone, Großherzogin der Toscana."

Diese zu kurz gefaßte Historie muß ergänzt werden: Als der DuMont Buchverlag noch eine Basis für anspruchsvolle Kunst-Reiseführer hatte, konnten die Kunstgeschichtler Gerda Bödefeld und Berthold Hinz das kunstwissenschaftliche Defizit 1991 mit der gut recherchierten Dokumentation über "Die Villen der Toscana und ihre Gärten" ausgleichen. Da dieses mühsam erarbeitete Standardwerk leider nicht mehr verfügbar ist, sollen diese Erkenntnisse hier aufgeführt werden:

Die Villa Palmieri gehörte im 15. Jahrhundert dem florentinischen Staatsmann, Dichter, Philosophen und Drogisten Matteo Palmieri. 1697 veranlaßte Palmiero Palmieri eine barocke Umgestaltung von Haus und Park. Alexander Lindsay, der 25th Earl of Crawford, kaufte das Anwesen im Jahre 1873. Durch ihn erhielt die Anlage ihr heutiges Gesicht und die Gegend unterhalb der Badia Fiésolana, in der das "Istituto universitario europeo" residiert, eine neue Straßenführung. Der Weg von Florenz hinauf zur Piazza nach San Domenico führt seither nicht mehr unmittelbar unter der Terrasse der Villa vorbei. Nachzutragen ist, daß Königin Victoria im April 1888 eine Zypresse pflanzte - "by hand", of course.

Nun stehen wir endlich vor dieser imposanten Vierflügelanlage. Weiß ist sie geputzt, unterbrochen nur von den Öffnungen für Türen und Fenster, die von hellem Sandstein gefaßt sind. Eine ornamentale

Putzdekoration, von der zu lesen war, ist nicht auszumachen. Die zwei Belvederes, die den Hof zu beiden Seiten flankieren, geben der Fassade eine Üppigkeit. Die dunkelgrünen Fensterläden sind an diesem trüben Tag leicht nach außen gekippt. "Dieses Haus", so verkündet es die Tafel neben dem Eingang, "von dem im 'Decamerone' ein großartiges Beispiel von Erzählkunst überliefert ist, wurde Jahrhunderte später in eine herrschaftliche Villa umgewandelt, in der eine Dienerschaft für einen würdevollen Lebensstil sorgte".

Diesen sollten wir erleben. Ein unerwartetes Capriccio. "Kommen Sie", bittet unser Begleiter, "Signora Benelli möchte Sie kennenlernen und erwartet Sie im ersten Stock." Es erübrigt sich, zu erwähnen, daß wir für die Audienz weder gerichtet noch gekleidet waren. Da stand sie vor dem Kamin, zwei Damen an ihrer Seite, und begrüßte uns freundlich. "Sonne hätte ich Ihnen für den Garten gewünscht. Sie müssen den Rasen erleben, wenn die Bäume ihre spielenden Lichter darauf werfen. Ja, hier also leben wir. Was darf ich Ihnen servieren lassen?"

Bevor wir uns dazu im südlichen Eckzimmer niederlassen, selbstverständlich mit Blick auf Florenz, führt uns Signora Benelli durch die Flucht von aneinandergereihten Räumen. Jeder hat seine Funktion, jeder ist üppig ausgestattet mit Mobiliar und Kunst aus Jahrhunderten, ein bißchen Museum vielleicht, doch vor allem behaglich, wohnlich, lebendig. Wir plaudern über Villa und Garten, über den finanziellen Aufwand, den das hervorragend gepflegte Anwesen braucht, kommen auch auf Silvio Berlusconi, der aber in diesem Haus hoch geschätzt wird, weil sich mit ihm vielleicht auch Hoffnungen auf Zuschüsse für den Unterhalt und eine Senkung der Luxussteuer für Villen verbinden. "Schauen Sie, die 'Villa San Michele' in Fiesole oder die 'Villa Bellagio' von Arnold Böcklin sind vom italienischen Staat unter Denkmalschutz gestellt worden. Das ist auch gut so. Aber der Staat hilft nicht. Alles muß der Eigentümer allein lösen."

Die Probleme sind überall gleich. Fest steht nach dem Abschied von Signora Benelli nur, daß die Besitzer solcher Kostbarkeiten nur selten in der Lage sind, diese Anlagen zu erhalten. Noch deutlicher wird uns das, als wir in Fiesole die steile Via Doccia nehmen und über uns die "Villa San Michele" aufragt. Gewaltige Stützmauern wurden mehrstufig in den stark abfallenden Hang gesetzt. Sie geben dem Bau aus dem 15. Jahrhundert Halt. Das Geschenk von Giovanni Di Bartolomeo Davanzati wurde von den Franziskanern bis zur Annexion Italiens durch Napoleon 1808 als Kloster genutzt. 1817 wurde der Bau säkularisiert. Die Fassade wird Michelangelo zugeschrieben, die kostbaren Werke von Niccolò di Pietro Gerini nahm sich Florenz für die Accademia di Belle Arti und die Kirche Santa Trinita.

1900 kaufte der New Yorker Henry White Cannon das Anwesen und opferte die Architektur dem viktorianischen Geschmack. 1950 wurde der französische Unternehmer Lucien Teissier Eigentümer. Er beauftragte den Kubaner und Dalí-Freund Emilio Terry mit der Rekonstruktion. Im Stil des 16. Jahrhunderts schuf der Architekt das exklusive "Hotel Villa San Michele". Mit dem Kauf durch die Orient-Express Hotels LTD. wurde 1982 eine weiterführende Restaurierung in Gang gesetzt.

Als wir vor Jahren schon einmal vorfuhren und Concierge Maurizio Ammazzini nach einem Zimmer fragten, entschieden wir uns nach der Nennung von Millionen Lire nur für ein Essen in der Loggia. Als uns damals nach einem abschließenden "Muffato di Castello della Sala" Maître d'hôtel Vittorio Dall'Ò die Rechnung servierte, haben wir aus rein praktischen Gründen auch gleich die Aussicht auf Florenz beglichen, für Jahre. Die Herren erinnerten sich leider nicht. Die Lage am Hang von Fiesole hat ihren Preis. Es gibt solche Hotels und es gibt amerikanische Hotels. Dieses Etablissement gehört zweifellos zu den schönsten Hotels in bester europäischer Tradition.

Dekorationen von Rubelli, Wäsche von Rivolta Carmignani, Besteck von Christofle, Porzellan zum Lunch von Richard Ginori, Porzellan zum Dinner von Raynaud und in den Räumen das Mobiliar der Renaissance. Welcher Stil im Restaurant "Il Chiostrò" oder im "Il Cenacolo", dem Speisesaal der Franziskaner, zelebriert wird, ist am besten mit einer Episode über den Hotelier Cäsar Ritz erzählt: "Stundenlang konnte Ritz mit den Elektrikern herumprobieren, bis das schattenlose indirekte Licht, das er so liebte, die richtige warme Raumstimmung ergab. Ich erinnere mich", so seine Frau, "daß ich einmal einen ganzen Nachmittag im halbfertigen Restaurant sitzen mußte, weil Cäsar an mir den Lichtton ausstudieren wollte, welcher den Damen und ihren Abendtoiletten am meisten schmeicheln würde. Wir einigten uns auf ein mattes Aprikosengelb."

Cäsar Ritz wünschte sich für "Le Ritz" an der Place Vendôme "ein städtisches Herrschaftshaus, das ein bißchen die Patina eines langen, vornehmen Alters hat". In Fiesole kein Problem: Es wurde vorzüglich restauriert: die Fassadensteine sind nicht mehr porös und dennoch original; der Limonaia wurde der Schwamm ausgetrieben; die Terrassengärten sind, wenn nicht "toscanisch", mindestens aber "all'Italiana"; die verkommene Einsiedlerkapelle aus dem 17. Jahrhundert nimmt der Gast erst

jetzt wieder wahr; Nicodemo Ferruccis Fresco "Das letzte Abendmahl" aus dem Jahr 1642 hat neben seiner Farbigkeit auch manches verräuchertes Detail zurückgewonnen.

Der Hotelgruppe geht es nicht schlecht. Was sie betreibt, gehört ihr auch. Sie kann in das alte Haus investieren, und sie holt auch einiges aus ihm wieder heraus, vorausgesetzt, Amerikaner, Engländer und Deutsche sorgen dafür. Es ist und bleibt ein finanzielles Vabanquespiel, und deshalb wundern wir uns schon sehr über jenen euphorischen Aufschrei, den wir auf einer Postkarte vom 27. April 1895 finden:

"Ich habe eine Villa gekauft, wo ich einen guten Arbeitsraum habe. So habe ich endlich eine Heimat, nachdem ich lange genug herumgetrieben worden als heimatloser Vagabund." Als Arnold Böcklin das an seine Schwester schrieb, hatte er es längst zum "sehr berühmten Malermenschen" gebracht. Für seine faszinierenden und irritierenden Bilderfindungen, auf denen sich Nymphen, Satyrn, Kentauren, Faune, Drachen, Tritonen, Nereiden in italienischen Landschaften herumtreiben, zahlte man zu jener Zeit jeden Preis.

Seine "Villa Bellagio" in der Vicolo S. Maurizio ist nicht leicht auszumachen. Der Zufluchtsort scheint das Auge eher abzuweisen als anziehen zu wollen. Ratlos stehen wir in der Via Benedetto da Maiano zwischen seinem erstem Wohnsitz von 1893, der "Villa Torrossa" mit dem roten Turm, und der "Villa Bencistà", die Arnold Böcklin Ende 1898 für seinen Sohn Carlo kaufte.

Signora Simoni hilft weiter. Wir erfahren, daß ihr Vater Pietro die Villa Bencistà 1925 von den Böcklins kaufte. Seither ist die "Villa Bencistà" eine Pension. "Früher gehörte das Haus dem Senator Bartolomeus di Filippo Valori. Weil der sich aber gegen Alessandro von Medici wandte, wurde er 1537 enthauptet. Die Halle und der Turm sind alt. Die sind auch auf den Bildern von Böcklin", und lachend fügt sie hinzu, "un'altra cosa." Durch den Garten ruft sie nach: "Werbung müssen Sie nicht machen. Wir sind immer voll." Wir ahnen es. Das Haus ist keine Perle der Villenarchitektur, dafür sympathisch. Keiner wird hier Florence mit Naples verwechseln. Kein Luxus, aber Charakter, und der ist günstig.

Der schmale Weg zwischen den hier so typischen überhohen Gartenmauern führt zu einem Nebeneingang. "Villa Böcklin" steht auf dem Schild, "Bellagio. Gericke". Sollen wir? Wir ziehen die Klingel. Hunde schlagen an. Eine junge Frau öffnet das Tor, schwanger, im siebten Monat, eine Spanierin in Florenz, verheiratet mit einem Deutschen: Anna Gericke. Entschuldigungen hin und her, wir für den Überfall, sie für die Gartenerde an ihren Händen. "Bitte kommen Sie doch herein."

Die Frage, die sich stellt, stellt sich auch uns: Wie kommen Gericke zur Villa Bellagio? Christian Gericke, einer der vier Geschwister, denen das Grundstück gehört, beantwortet sie: "Durch meinen Urgroßvater Eduard Arnhold. Er war einer der ersten Förderer von Böcklin. Nach dessen Tod erwarb er die Villa samt Inventar und Nachlaß. Im Ersten Weltkrieg wurde das Anwesen von Italien beschlagnahmt. Danach konnte es mein Vater noch einmal erwerben." Nachzutragen ist, daß Eduard Arnhold einst in Rom Grundstücke kaufte, darauf die Villa Massimo bauen ließ und sie dem deutschen Staat für ein Künstlerhaus schenkte.

Wer die Villa Bellagio betritt, ist sofort davon überzeugt, Arnold Böcklin hat sich von dieser Umgebung zu seinen Bildern anregen lassen, mehr noch, zwischen Villa und Garten ist vieles von dem Schönen vereinigt, was er über Jahrzehnte gedacht und gemalt hat. 1895 aber war das Hauptwerk schon vollendet. Die Ausstellung in der Münchner Pinakothek brachte seine Bilder wieder in Erinnerung. Die unidentifizierbare Statue im "Heiligen Hain" wird identifizierbar, als wir auf der weit vorspringenden Terrasse vor der mit einer Mädchenbüste bestückten Marmorsäule stehen; der Hügelzug von Florenz hinauf nach San Domenico, der sich dahinter auftut, könnte der ansteigende Hügel der "Landschaft mit Jagdzug der Diana" sein; den strukturierten Rundbogen aus dem Gemälde "In der Gartenlaube" glauben wir an der Ateliertür zu sehen.

An der Außenwand der Loggia entdecken wir jene Maske, um deren Authentizität es einen unwürdigen Streit gegeben hat. Die inzwischen in Bronze gegossene Maske zeigt einen Faun mit wulstigen Lippen, knolliger Nase, lockigem Haar und zwei kleinen Hörnchen. Ziemlich fest steht wohl, daß fünf dieser in Gips modellierten Masken nach Böcklins Tod im Atelier gefunden wurden, darunter eine in jener ironisch verzerrten Darstellung, die auf die grimassenschneidenden Maskenentwürfe von 1871 verweist.

"Arnold Böcklin mit Frau Angela und Sohn Carlo, San Domenico, Villa Bellagio" steht unter einem häufig publizierten Foto von 1898. Hatte sich unser Augenmerk bisher auf Kunst und Personen konzentriert, so werden in dieser Stunde Atmosphäre und Szenerie wichtig: das Fenster, aus dem der

Meister schaut, der Treppenabsatz, auf dem die Dame des Hauses steht, die von Pflanzentöpfen gesäumten Stufen, auf denen der Sohn posiert.

Auf mehreren terrassierten Plateaus, die wegen der Hanglage zwingend geboten sind, ist ein Komplex entstanden, der sich, vergleichbar mit einem Dreiseithof, nach allen Seiten "abschottet". Zum Berg hin baute Carlo, der gelernte Architekt, den Turm und das Atelier mit dem herrlichen Nordfenster. Davor steht im gebührenden Abstand und als Solitär respektiert das Wohnhaus. Eine Arkatur von Arkaden schafft gleichermaßen die Verbindung zwischen den beiden Bauteilen wie den luftigen Abschluß nach Westen. So entstand auf unterschiedlichen Höhen und über Treppen verbunden eine Mischung aus Innenhof, Giardino all'Italiana und Piazza.

Die Villa Bellagio ist ein Bauernhof im ursprünglichen Sinn, klug auf den Hügel hinaufgebaut, eins mit der Landschaft drumherum, zurückhaltend, vornehm in einer unscheinbaren Form. Arnold Böcklin hat, so berichten Zeitgenossen, "die Wohltat des eigenen Heims tief empfunden und begann sofort mit der Ausschmückung. Auf diese Weise sind die Supraporten entstanden und die Malereien in einer Loggia". Im Schatten der Plantanen las er Goethe und in der Gartenlaube saß er mit Freunden zusammen.

Irgendwie ist er in diesem erhaltenen 19. Jahrhundert immer noch präsent, und es könnte durchaus sein, daß er sich zu dieser Stunde in sein Atelier zurückgezogen hat. Die Bilder vom "Krieg" und der "Pest" hat er beiseite gestellt. Sie lehnen an der Wand und warten noch immer auf ihre Vollendung. Einsam sitzt er in dem hohen Raum auf dem Hocker, neben ihm ein Rollwagen mit dem Arbeitszeug, vor ihm auf der Staffelei die "Melancholia", eine in Gedanken versunkene junge Frau auf einer Steinbank im Park.

Noch ist nicht zu erkennen, ob die Melancholie tatsächlich in den verhüllten Handspiegel schauen wird. Hinter ihr aber in einer hellen und heiteren Hügellandschaft mit Zypressen, Wiesen, Menschen und Villen nimmt das Leben seinen Lauf. - Es ist das letzte Bild von Arnold Böcklin. Auf seinem Grabstein steht: Nicht alles von mir wird sterben.

Original:

Nicht alles von mir wird sterben müssen
Die Villen und Gärten am Hang von Fiesole
Frankfurter Allgemeine, 6. Juni 2002